

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 7

Artikel: Der Wunderkneuel
Autor: Kappeler, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Winterfreuden

Photo H. P. Roth

Der Wunderknäuel

Seit Weihnachten stricke ich.

Das wäre an und für sich nichts Ausserordentliches, wenn ich eine Frau wäre und wenn man so leichthin gute, weiche Wolle verstricken dürfte, ohne wirklich geübte Strickerhände zu haben. Denn es ist kostbare Wolle, die ich verstricke: Dicke, grauflaumige Wolle, die zu einem Wunderknäuel gewickelt ist, in dem Ueberraschungen stecken, die man herausstricken muss.

Der Wunderknäuel war ein Weihnachtsgeschenk meiner Mutter. Allerdings nicht für mich, denn wem käme es in den Sinn, einem Mann einen Wunderknäuel zu schenken, den er nun in Waschlappen und Abstaublumpen verstricken soll. Der Wunderknäuel war für mein kleines fünfjähriges Mädchen bestimmt, dessen patschige Händchen sich seit einiger Zeit ernsthaft um Stricknadeln bemühten.

Am zweiten Weihnachtstag hat sie denn auch emsig mit der Blosslegung der verborgenen Schätze begonnen; aber eine dicke Lage wollener Fäden bedeckte schon die obersten Geheimnisse so dicht, dass am Abend, nach einem unermüdlich tapferen Kampf erst der halbe Schuh eines tief versteckten Hampelmanns herausschaute, an dem man wohl ein wenig zupfen konnte, um ihn aus der wollenen Umstrickung zu lösen, der sich aber ohne offensichtliche Gewaltanwendung keineswegs ganz herausschälen liess. Ein halbes Bein streckte er schliesslich unanständig in die Luft. Aber das war nicht genug.

«Du musst ihn herausstricken», mahnte die Mutter, als sie die kleinen Kinderfinger, der Stricknadeln ledig, am Hampelmann herumzupfen sah. Und alsbald neigte sich der dicke Blondkopf errötend über den Tisch, zwei kleine

Händchen schllichen zu den Nadeln, und weiter ging die alte, langsame, mühselige Arbeit: Inestäche — umeschlah, usezieh und abelah.

Ich sass unterdessen am Ofen und schaute über die Seiten eines Buches, in dem ich schon längst nicht mehr las, meinem Mädchen zu. Ich sah die kleinen Finger, wie sie sich um die Wolle mühten, wie sie den Faden um die linke Hand schlügen, mit der Rechten unendlich sorgfältig das oberste Ringlein ansteckten und die Nadel um den Faden drehten — und dann kam jedesmal der schmerzliche Augenblick, wenn der kurze, weiche Zeigefinger die spitze Nadel niederzudrücken hatte: Man muss die Zähne auf die Unterlippe stellen, damit man das übersteht. So! Wieder eine Masche fertig! Man atmet ein wenig auf und beginnt wieder von neuem: —Ineschäthe — umeschlah, usezieh und abelah. —

Und unterdessen dreht sich der grosse Wunderknäuel auf dem Tisch unmerklich um zwei, drei Zentimeter herum, das Bein des Hampelmanns streckt sich vor, aber so unendlich langsam, dass sich die Versuchung erneut wieder regt und zehn ungeduldige Fingerspitzen hastig am Knäuel herumzupfen beginnen.

Einige Wollfäden lösen sich um die Hampelmannbeine ... noch etwas tiefer sollte man greifen ... Aber nein! Ich kenne mein Jüngferchen. Schon deckt es die mutwillig entblößten Stellen wieder säuberlich zu und beginnt sie mit verbissinem Eifer blosszusticken.

Kann ein Vater einem so mühsamen Kampf untätig zuschauen, wenn er weiß, dass seine Hände auch einmal stricken lernten, als sie so klein waren wie die seines Kindes. Ist es verwunderlich, wenn es ihm dann in allen Fingern zu zucken beginnt und er eine unverhohlene Lust verspürt, das Strickzeug aus den kleinen Prätzchen in seine breiteren Hände herüberzunehmen?

«Du, Bärbeli, gib mer schnäll d'Lismete.»

Erstaunt hebt es sein erhitztes Gesicht. Der Mund bleibt ihm offen stehen.

«Warum?»

«Ich helfe dir ein wenig.»

«Stricken ...?»

«Ja.»

Ohne auf mein absonderliches Angebot irgendwie ernsthaft einzugehen, kichert sie mitleidig und überlegen:

«Ein Mann ...»

Aber ich lasse nicht locker, bis sich die Kleine endlich mit schüchternen Schritten zu mir hin-

überwagt und ich die Wolle kunstgerecht um meinen linken Zeigefinger wickeln kann. Den Wunderknäuel behält sie vorsichtshalber in ihren eigenen Händen. Man kann nie wissen — ein Mann mit so grossen Händen braucht mehr Wolle! Wie ich nach reiflicher Ueberlegung die beiden Nadeln endlich tapfer in Bewegung setze, rennt sie unverzüglich mit hocherhobenen Armen in die Küche und schreit, dass das ganze Haus widerhallt: «Du, der Vater strickt! Du, Mutter, der Vater strickt!»

Und kaum habe ich die beiden ersten Maschen glücklich hinter mir, bin ich auch schon umringt von sechs so erstaunt blickenden Augen, dass ich von selbst zu stricken aufhöre und wie ein Schulknabe, den man über einer ungebührlichen Beschäftigung ertappt, das Blut in die Ohren fahren fühlte.

«So tue doch», muntert mich die Kleine ungeduldig auf, und zu Mutter und Schwesterchen gewendet, meint sie stolz:

«Er kann es nämlich.»

Und so habe ich meine groben Strickwerkzeuge wieder langsam in Bewegung gesetzt, gleich einer verrosteten Maschine, die lange nicht mehr gelauft ist und sich nun etwas schämt, wieder in Gang zu kommen neben den andern, die flinkere und blankere Gelenke haben. Aber es ging doch, wenn auch mühsam. Und der Wunderknäuel begann geheimnisvoll über den Tisch zu rollen. — Dann wurde es Abend. Der Wunderknäuel wanderte samt dem herausstehenden Hampelmannbein in den Strickkorb. Die Kinder wurden gewaschen, wir assen das Abendbrot, dann gingen die Kleinen zu Bett. Sie wollte den Wunderknäuel ins Schlafzimmer mitnehmen, entschied Bärbeli. Aber ich wehre ab. Obschon mich meine Frau erstaunt anblickte und ich noch einmal das Blut im Kopf aufsteigen fühlte. Ich wehrte ab. Alles könnte sie hinübernehmen: Die Bücher, die Puppe, das Weihnachtskörbchen — aber der Wunderknäuel bleibe da. Sie könnte doch im Schlaf nicht stricken. Aber vielleicht komme in der Nacht ein Heinzelmannchen in die Stube und stricke den Hampelmann etwas weiter hinaus. Man wisse nie. In der Weihnachtszeit geschehen besondere Dinge.

Ja, in der Weihnachtszeit geschehen besondere Dinge!

Da sitzt ein Vater in später Nacht, wenn schon alle schlafen, allein in der Stube und strickt aus dem Wunderknäuel die Wunder heraus. Nicht den Hampelmann, denn der wird seine Beine nicht hergeben für die langsame Arbeit so unbeholfen.

ner Finger; auch nicht kleine Zuckerstengel oder andere Leckerbissen, die noch in der Wolle stecken mögen.

Die Wunder haben keine bestimmte Gestalt, die mir entgegenkommen, indem ich in die kleinen Ringlein steche und die wenigen Maschen über die spitze Nadel hinaushebe ins Gewebe des Lappens. Sie sind zutiefst in diesem Knäuel verborgen. Und kein Kind kann sie hinausstricken, aber eine Mutter hat sie hineingelegt. Schmale Feldwege kommen mir entgegen und ein Hügel mit viel Gras, ein hohes Haus mit dunkeln Fenstern und ein breiter Birnbaum, von dem die Finken an die Scheiben herüberflogen nach dem ersten Frost.

In der Stube jenes Hauses war eine Wärme, die anders roch, verheissungsvoller, geborgener. Ich konnte mich bücken und schlafen, und über mir war die Mutter. In ihr gingen Weh und Freude auf wie in einer grossen, gütigen Frucht. Wir durften nur blühen.

Und wenn ich ihr etwas verheimlichte, was ich tat, war es ein Geheimnis, um das ich zitterte.

Ein solches Geheimnis trug ich vor vielen Jahren an einem Weihnachtsabend unter meinem Jöppchen über den ersten Schnee nach Hause. Es war nichts besonderes, aber ich umklammerte es so ängstlich und hielt es so nahe am Herzen, als flüchtete ich ein Königsgeschenk durch die Dämmerung zur Mutter hinüber.

Es war ein grauer, wollener Lappen, aus derselben Wolle wie der Wunderknäuel, den die Grossmutter auf Weihnachten meinem kleinen Mädchen geschenkt und der nun vor mir auf der Tischplatte langsam hin und her rollt. Es war ein ungleichmässiges und unbeholfenes Gewebe von unzähligen aneinandergereihten Maschen, von lang gezogenen, traurigen, durch die man den kleinen Finger hätte stecken können, und dann wieder von engen und harten, um die ich verbissen gekämpft hatte, weil die Wolle nicht um meine kleinen, verschwitzten Finger laufen wollte.

Aber ich biss auf die Zähne: Ineschäche — umeschlah, usezieh und abelah. —

Der Faden schnitt ins Fleisch, die spitze Nadel zerstach den linken Zeigefinger. Aber bei jeder Masche dachte ich an die Mutter, in jeder Masche hatte ich sie lieb.

Und wie ich dann den Lappen am Weihnachtsabend endlich fertig gestrickt hatte und ihn unter meinem Jöppchen aus der fremden Bauernstube über das frostige Gras nach Hause trug, da schien mir, als könnte ich nie mehr so viel eng gewobene

Liebe zu meiner Mutter tragen wie jetzt, nie mehr so viel treue, innerste Wärme ...

Ich weiss nicht, wie lange ich eigentlich gestrickt habe in jener Nacht. Ich empfand überhaupt keine Zeit. Ich vergass auch, dass meine Hände grösser geworden waren und dass die Augen, die sie sich jetzt um das Strickzeug mühten, einige Jahrzehnte in die Welt geblickt hatten und nicht mehr auf Stricknadeln.

Ich sah auch die Stube nicht, in der ich sass. Nur den Faden sah ich vor mir, der vom Wunderknäuel in meine Hände lief und mir auf schmäler Brücke vergessene Wege herüberreichte ... ein grosses Haus mit dunklen Fenstern, einen Birnbaum, von dem die Finken zu uns an die Scheiben flogen nach dem ersten Frost, und eine Mutter, zu der ich mich einst geflüchtet, wenn ich kalte Hände hatte.

Als ich aus meinem Traum erwachte, streckte der Hampelmann seinen rechten Arm aus der Wolle. Der Wunderknäuel machte eine jähe Wendung und fiel zu Boden.

Ich habe ihn daraufhin sorgfältig aufgehoben und ins Körbchen gelegt. Und es war mir, als höbe ich mit ihm eine ganze Jugend auf und versorgte sie, ganz still in der Nacht, im Gedanken, dass morgen mein Kind daran weiterstrickt, mit kleineren Fingern und mit weniger Heimweh.

Ernst Kappeler

Kum neuen Jahre

Emal gaht alles dure,
emal gaht alls verbi.
Trotz Spotte und trotz Chnurre
trinkt me de heilig Wi.
's git Stürm und sunnigi Tage,
min Troscht, i jedem Land,
und d'Freude au und d'Chlage
gönd z'letscht doch mitenand.
Emal gaht alles dure,
emal gaht alls verbi.
Trotz Spotte und trotz Chnurre,
gönd mer es neus Johr i.
Nimm 's Glas und bät en Säge
und druck mer liisli d'Hand:
Uf d'Sunne und de Räge,
si ghöred zue ne nand ...

Gertrud Bürgi